

einem Bein im Goetheanum und mit dem anderen in Brüssel, in Witzhausen und anderen Orten, das begrenzt hier meine Möglichkeiten», erklärte Nikolai Fuchs, warum er sich nicht über das «normale» Maß in den Goetheanum-Betrieb einbringen konnte. «Genau diese Zweibeinigkeit zählt und wird immer wichtiger für die Entwicklung des Goetheanum», antwortete Paul Mackay. Diese Innen-Außen-Verankerung hat zweifellos zentrifugale Kraft, und es musste im Gespräch verhandelt werden, die geistigen Bedingungen dieser Zweibeinigkeit für das anthroposophische Miteinander besser zu verstehen.

Ein Punkt, der zu denken gab, war der Hinweis von Nikolai Fuchs, dass er manche Einwände innerhalb wichtiger Entscheidungsprozesse und Verfahrensfragen im Hochschulkollegium nur begrenzt wiederholen konnte. Dreimal sei möglich gewesen, dann sei er darauf angewiesen gewesen, dass sein Votum Resonanz finde. Es ist eine einfache und dennoch sozial bedeutsame Erkenntnis: Mindestens ebenso wichtig, wie es ist, Fragen zu stellen oder besser: die richtigen Fragen zu stellen, ist es, gestellte Fragen oder Einwände aufzugreifen und ihr Gewicht messen zu können. Dadurch qualifiziert sich ein Kollegium – und hier gab es wohl Defizite.

Tragfähigen Boden schaffen

Nikolai Fuchs skizzierte im Gespräch zwei weitere Problemfelder: zum einen wäre es hilfreich, den Verantwortungsbereich des Hochschulkollegiums klarer zu fassen. Dies schließe auch ein souveräneres Verhältnis zum Vorstand mit ein. Zum anderen habe das Goetheanum in den letzten Jahren durch soziale Knoten wie den Konstitutionsprozess und den Verkauf der Weleda-Partizipationsscheine Vertrauen bei den Mitgliedern und bei finanzkräftigen Freunden eingebüßt. Einen gemeinsamen tragfähigen Boden zu schaffen und zu neuen Formen der Zusammenarbeit zu kommen, ist deshalb für die Zukunft des Goetheanum wichtig.

Nach fast zwei Stunden gingen wir auseinander. Wir hatten keinen gemeinsamen Entschluss gefasst, keine Vereinbarung getroffen und doch hat jeder für sich, das war zu spüren, Entschlüsse gefasst, ist doch eine unausgesprochene Vereinbarung getroffen worden, die das Gespräch zu einem Baustein machen wird für die Wandlung, in der das Goetheanum begriffen ist. ■

Die konkrete Anschauung des Geistigen | *Christoph Hueck*

Vorwärts und rückwärts ist die Evolution immer nur Mensch

Die grundlegende Frage, wie das Geistige in der Evolution konkret wirkt und wie diese Wirkung beobachtet und erforscht werden könnte, besteht – trotz des Darwinjahres 2009 – weiterhin. Christoph Hueck, Dozent am Waldorfseminar der Freien Hochschule in Stuttgart, zeigt in seinem profunden Beitrag auf, in welcher Richtung eine Antwort gesucht werden könnte.

Auch nach 150 Jahren Darwinismus ist die große Frage der Evolution immer noch diejenige nach ihren treibenden Kräften. Wirkt Geistiges in der Evolution oder nur der materielle Zufall? Wenn Geistiges wirkt, auf welche Weise tut es das – als treibende Kraft, als allgemeines Prinzip, als Ziel? Und vor allem: Kann man den in der Evolution wirkenden Geist konkret erkennen? Um dieser Frage nachzugehen, möchte ich zunächst den Darwinismus, den Goetheanismus und die Anthroposophie als eine aufsteigende Folge von Entwicklungsanschauungen darstellen, die durch eine zunehmende Verinnerlichung des Erkenntnisprozesses charakterisiert werden kann.

Darwin – ein Stück näher am Leben

Durch den Gedanken der gemeinsamen Abstammung und Höherentwicklung stellte Darwin alle Lebewesen in einen großen Zusammenhang. Damit kam er dem Leben näher als seine Vorgänger, die jede einzelne Art als von Gott geschaffen betrachtet hatten, denn Leben bedeutet gerade Verwandlung in der Zeit. Durch welche Kräfte wird die Verwandlung bewirkt?

Darwin antwortete mit seiner Theorie von «Mutation und Selektion». Erkenntnistheoretisch gesehen trug er damit ein begriffliches Konstrukt von außen an die Phänomene heran. So sah er den Motor der Veränderung nicht in den Organismen, sondern in ihren äußeren Lebensbedingungen. Das Lebendige selbst erscheint in Darwins Anschauungen bloß wie eine Art reproduktionsfähiger Wackelpudding, eine ungeformte aber formbare Substanz, die bei jeder neuen Generation die in beliebiger Richtung zufällig etwas «auswackelt» und dann durch die äußeren Bedingungen in zweckvoll angepassten Formen selektioniert, also quasi festgehalten wird. Darwins Sicht der lebendigen Entwicklung entspricht somit ganz und gar dem gegenständlichen Erkennen.

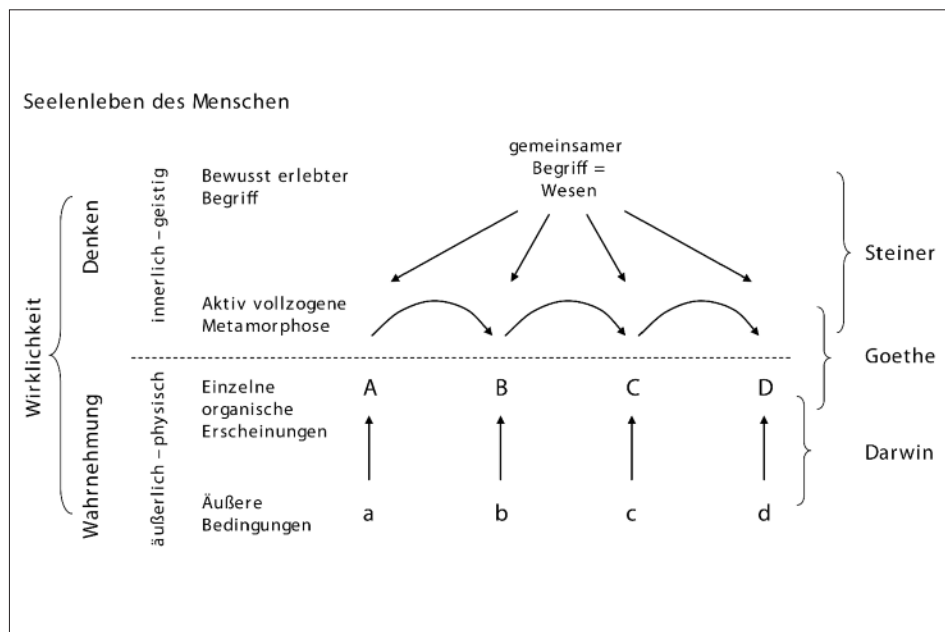
Goethes Anschauung geht tiefer, und zwar paradoxerweise dadurch, dass er

bei den Phänomenen stehen blieb.¹ Goethe trug keine ausgedachte Theorie an die Phänomene heran, sondern «schlüpfte» tätig und zugleich anschauend in sie hinein. Er durchdrang sein Vorstellen der gegenständlichen Formen mit einem inneren Willens- und Werdeprozess und lebte so ihre Metamorphosen mit.

Goethe – Mitvollzug der Verwandlung

Weil Goethe die Kraft lebendiger Verwandlung in sich erlebte, konnte er mit Recht von einem «Gesetz der inneren Natur, wodurch die Pflanzen konstituiert werden» sprechen (das, so sein bekanntes Diktum, zusammenwirkt mit einem «Gesetz der äußeren Umstände, wodurch die Pflanzen modifiziert werden»). Darwin machte das Gewordensein der Formen zur Grundlage seines abstrakten Denkens, während Goethe ihr Werden willenhaft erfasste. Rudolf Steiner schrieb zu Goethes Metamorphosenlehre: «Das Bedeutsame der Pflanzenmetamorphose liegt [...] in dem großartigen gedanklichen Aufbau eines lebendigen Ganzen durcheinander wirkender Bildungsgesetze, [...] der die einzelnen Stufen der Entwicklung aus sich heraus bestimmt. Die Größe dieses Gedankens [...] geht einem nur dann auf, wenn man versucht, sich denselben im Geiste lebendig zu machen, wenn man es unternimmt, ihn nachzudenken. Man wird dann gewahr, dass er die in die Idee übersetzte Natur der Pflanze selbst ist, die in unserem Geiste ebenso lebendig ist wie im Objekte.»²

Hier wird ein wichtiger erkenntnistheoretischer Aspekt berührt. Denn die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, wie sie für die gegenständliche Erkenntnis gilt, hebt sich im aktiven Miterleben der Metamorphosen auf. Die Kräfte, die im Bewusstsein erlebt werden, sind dieselben, die die Organismen gestalten. Sie werden nicht irgendwo außerhalb des Menschen in der Natur gefunden, sondern im Menschen erlebt. (Es darf hier erwähnt werden, dass man sich dann in der Stufe der imaginati-



Stufen der Evolutionserkenntnis: Darwin, Goethe, Steiner

ven Erkenntnis bewegt, wenn man die lebendige Kräfteorganisation als ›Urpflanze‹ erlebend schaut.)

Steiner – Erwachen im Vollzug

Rudolf Steiner schließlich vertiefte Darwins und Goethes Erkenntnisweisen durch die Selbstanschauung des Denkens.³ Das bedeutet, die aktiven Erkenntnisbewegungen Goethes in ihrem Vollzug zugleich vollbewusst zu erleben: «Ich beobachte selbst, was ich selbst vollbringe.»⁴ Dann kann man erkennen, wie die innere Metamorphosebewegung von einem (inspirativ erfahrenen) Wissen um den (intuitiv erlebten) geistig-wesenhaften Gesamtzusammenhang geleitet wird: Man wird dann gewahr ...

Das kann sogar grundsätzlich als die Erkenntnismethode der Anthroposophie charakterisiert werden: Sich in Goethe'scher Weise in die Dinge hineinzusetzen, sie in sich leben zu lassen und dann zu beobachten, was man dabei im Denken, Fühlen und Wollen erlebt: «In der Wahrheit leben ist nichts anderes, als bei der Betrachtung jedes einzelnen Dinges hinzusehen, welches innere Erlebnis sich einstellt, wenn man diesem Dinge gegenübersteht.»⁵

Solange man (wie Darwin) Evolution nur als Verwandtschaftsbeziehung gegenständlicher Formen denkt, bleibt sie theoretisch und abstrakt. Vollzieht man (mit Goethe) die Umbildungs- und Werdep Prozesse aktiv im eigenen Vorstellen, dann ›verflüssigt‹ man die Gegenständlichkeit der Formen und lebt sich in den wirklichen Strom des Lebens ein. Erwacht man dann noch (durch Steiner) zum vollbewussten Erleben dessen, was man in diesem Einleben tut, so erlauscht und erlebt man unmittelbar in sich das Geistige, das in den Erscheinungen wirkt.

Für die weitere Besprechung sei zunächst in knapper Form an einige Aspekte von Rudolf Steiners Erkenntnislehre erinnert.

Erkenntnis und Wirklichkeit

Im Erkennen fügt der Mensch seine Beobachtungen (Wahrnehmungen) und sein Denken zusammen. Die (reine) Wahrnehmung liefert immer nur undurchsichtige, zusammenhanglose Einzelheiten, Außen-seiten, Bruchstücke. Das Denken, in sich selbst ein vollkommen transparenter, lichtvoller Zusammenhang, verbindet sich mit dem Wahrgenommenen und stellt so die Zusammenhänge zwischen den Einzelheiten her. Erst die von Gedanken durchsetzte und gestaltete Wahrnehmung wird als Wirklichkeit erlebt. In den Worten der ›Philosophie der Freiheit‹: «Wer durchschaut, was bezüglich des Denkens vorliegt, der wird erkennen, dass in der Wahrnehmung nur ein Teil der Wirklichkeit vorliegt und dass der andere zu ihr gehörige Teil, der sie erst als volle Wirklichkeit erscheinen lässt, in der denkenden Durchsetzung der Wahrnehmung erlebt wird. Er wird in demjenigen, das als Denken im Bewusstsein auftritt, nicht ein schattenhaftes Nachbild einer Wirklichkeit sehen, sondern eine auf sich ruhende geistige Wesenhaftigkeit.»⁶

Was bedeutet das für die Erkenntnis der Evolution? Ich betrachte eine Reihe einzelner Tierformen und verbinde sie miteinander, indem ich Verwandtschaftsverhältnisse zwischen ihnen konstatiere. Diesen Zusammenhang entnehme ich aber nicht aus der Wahrnehmung! Man meint, man ›sähe‹ die Ähnlichkeit, aber tatsächlich ist die Anschauung bereits begrifflich durchsetzt. Das Ähnliche der Formen ist ihr gemeinsamer Begriff, der in der Anschauung gestaltend lebt und so

den Eindruck hervorruft, die Ähnlichkeit wäre äußerlich vorhanden.

Man sagt etwa: Es gibt eine reale Kraft, die die Formen miteinander verbindet, und nennt diese Kraft ›Vererbung‹. Streng genommen ist sie aber nirgends sinnlich wahrzunehmen, denn was man sieht, sind immer nur einzelne Erscheinungen, einzelne Lebewesen, einzelne Entwicklungsstadien. Die Verbindung zwischen ihnen erlebe ich nur durch die lebendige Wandlungsfähigkeit ihres gemeinsamen Begriffs.

Lebendige Erkenntnis

Lasse ich also eine bestimmte organische Form in meiner Vorstellung in eine andere übergehen, dann bilde ich nicht nur einen äußeren Vorgang ab, sondern lebe in der Kraft, die die wahrgenommenen Formen auch tatsächlich miteinander verbindet. «Wo Subjekt und Objekt sich berühren, da ist Leben»⁷, sagte Goethe. – Erlebe ich schließlich bewusst den gemeinsamen Begriff der verschiedenen Formen, so stehe ich nicht mehr außerhalb, sondern innerhalb des Geistigen, das in der Evolution wirkt. Der lebendige Geist der Welt ist *im eigenen Erkennen* und Verstehen darinnen.⁸

«Der Mensch ist nicht bloß ein Zuschauer der Welt, sondern er ist [mit seinem Seelenleben] Schauplatz der Welt, auf dem sich die großen kosmischen Ereignisse immer wieder und wieder abspielen»⁹, so Rudolf Steiner. Die äußere, unabhängig vom Menschen gedachte materielle Welt und ihre Evolution sind nur Maya, Schein. Die Evolution vollzieht sich auf dem Schauplatz des Bewusstseins immer wieder neu, wenn sich der Mensch mit ihr beschäftigt, denn dann bringt er ihren Begriff mit seinen Wahrnehmungen (von Fossilien und anderem) zusammen und schafft die Wirklichkeit der Evolution dadurch jedes Mal neu. «Lebt man sich in die Wesenheit [der Naturgesetzlichkeit] ein, so empfindet man sie als Kraft, die man auch selbst in seinem Innern betätigt; man empfindet sich als produktiv mitwirkendes Element beim Werden und Wesen der Dinge. Man ist Du und Du mit aller Werdekraft.»¹⁰ Das ist der erkenntnistheoretische Monismus der Anthroposophie, der in der Abbildung 1 zusammengefasst ist.

Darwin versuchte, die Gestalten der Organismen und ihre Abfolge in der Evolution (A–D in Abb. 1) durch die Wirkung ihrer äußeren Lebensbedingungen (a–d) zu erklären. Goethe blickte auf einzelne Entwicklungsstadien (in diesem Fall nicht der Evolution, sondern der Pflanze) und vollzog ihre Metamorphosebewegung aktiv mit. Seine Anschauung des Lebendigen mäanderte um die Grenze zwischen dem

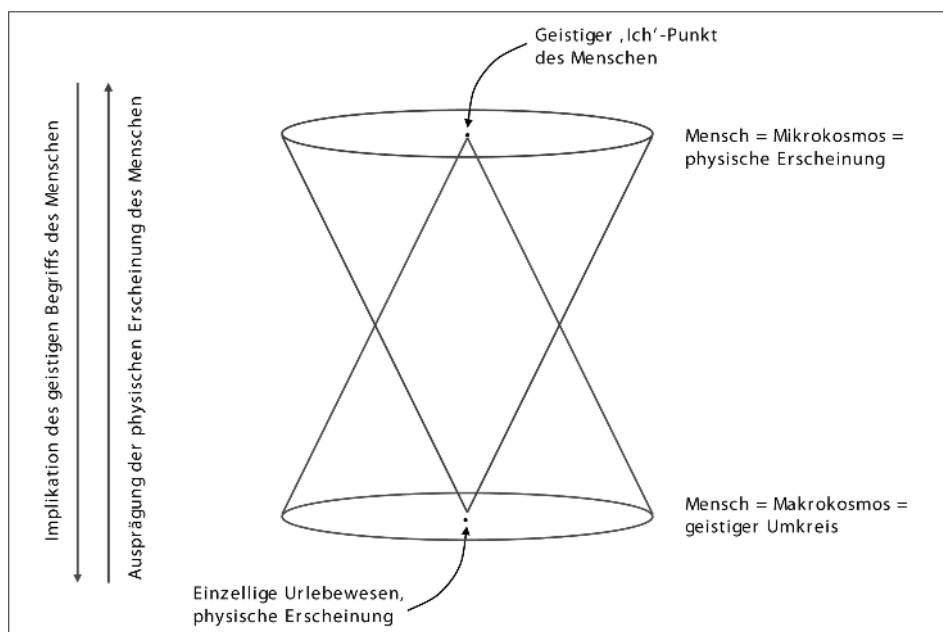
Sinnlichen und Übersinnlichen. Steiner entwickelte durch die Selbstanschauung des Denkens ein volles Bewusstsein von den normalerweise unbewussten inneren Erkenntnisanteilen. Er erlebte den die Metamorphosebewegung durchstrahlenden und leitenden gemeinsamen Begriff als geistig lebendiges Wesen. Weder das Innere noch das Äußere können für sich allein stehen; erst in ihrer Vereinigung ergibt sich die Erfahrung lebendiger Wirklichkeit. Und: Dieses Erleben ist kein Abbilden einer äußeren Wirklichkeit im «zuschauenden» Bewusstsein, sondern das Seelenleben selbst ist der Schauplatz, auf dem die Wirklichkeit erst entsteht. Eine ganz konkrete Perspektive geistiger Forschung tut sich hier auf.

Der Mensch als geistiger Ursprung und physisches Ziel der Evolution

Goethe fand als gemeinsamen Begriff der Pflanzenwelt das «Blatt»: «Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt.» Gibt es in diesem Sinne einen gemeinsamen Begriff der verschiedenen Formen, die im Verlauf der Evolution auftreten? Die Metamorphosenlehre, die Goethe für die Pflanze entwickelte, könnte dann auf die ganze Evolution übertragen werden.

Die Beschäftigung mit der Evolution hat gegenüber vielen anderen naturwissenschaftlichen Fragestellungen die Besonderheit, dass sich der erkennende Mensch dabei immer selbst impliziert; die Frage nach der Evolution bedeutet immer auch die Frage nach der Herkunft seiner selbst. Sprechend ist zum Beispiel die Bemerkung des amerikanischen Paläontologen Neil Shubin, der in seinem lesenswerten Buch «Der Fisch in uns» eine Ausgrabung kommentiert: «Wir hatten einen 375 Millionen Jahre alten Fisch vor uns und starrten auf den Ursprung eines unserer eigenen Körperteile»¹¹ (denn die Flossen zeigten anfängliche Gliedmaßenbildung). Der Mensch denkt sich mit, wenn er Evolution denkt! Wie ist diese Fischflosse zu dem geworden, was heute meine Hand ist?

Ich möchte an dieser Stelle Rudolf Steiners zusammenfassende Darstellung der Evolution einfügen. In seinem «Lebensgang» schrieb er: «Erst die imaginative Anschauung brachte mir die Erkenntnis, dass in Urzeiten in geistiger Realität ganz anderes Wesenhaftes vorhanden war als die einfachsten Organismen. Dass der Mensch als Geist-Wesen älter ist als alle andern Lebewesen, und dass er, um seine gegenwärtige physische Gestaltung anzunehmen, sich aus einem Weltenwesen herausgliedern musste, das ihn und die andern Orga-



Gegenläufig: Implizierter und explizierter Mensch in einer lebendigen Evolutionsanschauung

nismen enthielt. Diese sind somit Abfälle der menschlichen Entwicklung; nicht etwas, aus dem er hervorgegangen ist, sondern etwas, das er zurückgelassen, von sich abgesondert hat, um seine physische Gestaltung als Bild seines Geistigen anzunehmen. Der Mensch als makrokosmisches Wesen, das alle übrige irdische Welt in sich trug, und das zum Mikrokosmos durch Absonderung des Übrigen gekommen ist...»¹² Die anthroposophische Evolutionsanschauung ist also nicht die einer aufsteigenden Entwicklung, sondern eines zunehmenden Absonderungsvorgangs.¹³ Mehr als die Linie ist das (dynamische) Bild von Umkreis und Punkt die zutreffende Imagination der Evolution.

Was bedeutet das nun im Zusammenhang mit dem bisher Gesagten? Ich sehe urzeitliche Fossilien der einfachsten Organismen und erlebe ihre Wirklichkeit, indem ich meine Wahrnehmung mit dem Begriff «einfachste Lebewesen an der Wurzel des evolutionären Stammbaums» durchsetze. Durch den Evolutionsgedanken impliziere ich mich als Mensch sogleich mit. Mit den «einfachsten Lebewesen» ist also tatsächlich «ganz anderes Wesenhaftes in geistiger Realität» verbunden, nämlich mein eigenes Erkennen. Solange ich nur auf die äußeren, gegenständlichen Formen schaue, kann ich das nicht sehen. Erlebe ich aber mein denkendes Erkennen in innerer, imaginativer Anschauung, so erblicke ich im Umkreis des Begriffs der Einzeller mich selbst als erkennenden Menschen. Das verbindende Glied zwischen ihnen und mir bin ich selbst. Ich erfasse den Menschen als das gemeinsame Ur-Wesen, das alles evolutionäre Erkenntnisgeschehen durchdringt.

Auf den verschiedenen evolutionären Entwicklungsstufen erscheinen Formen – Einzeller, Schwamm, Schalentier, Stachelhäuter, Fisch, Amphib, Reptil, Säuger, Primat –, die mehr und mehr mir selbst gleichen. Das heißt, dass ich immer weniger von dem Wesenhaften, das ich als Mensch bin, bei der Erkenntnis dieser Stufen geistig implizieren muss und immer mehr von mir physisch expliziert vor mir habe.¹⁴

Ausprägung des physischen Menschen

Evolutionäres Erkennen setzt sich also aus zwei Tendenzen zusammen. Einerseits bringen die Organismen im aufsteigenden Verlauf der Evolution den Menschen mehr und mehr zur physischen Erscheinung. In umgekehrter Richtung – also rückläufig betrachtet – wird immer mehr von ihm geistig impliziert. Bei den Einzellern sehe ich (fast) nichts expliziert, impliziere aber die ganze restliche Evolution, indem ich sie als Ursprung meiner selbst denke; beim Menschen sehe ich alles expliziert und impliziere (fast?) nichts mehr. In der Gestalt des Menschen ist der die gesamte Evolution durchziehende Begriff vollständig expliziert, er hat, mit Rudolf Steiners Worten, «seine physische Gestaltung als Bild seines Geistigen» angenommen. Der Begriff der Evolution ist mein eigener Begriff, denn ich bin es selbst, der seine Entwicklung denkt. Vorwärts und rückwärts ist die Evolution immer nur Mensch.

Der Mensch bildet als makrokosmisches Wesen den geistigen Ausgang und Umkreis der Evolution und als mikrokosmisches Wesen ihr physisches Ende. Von dem, was er im Makrokosmos war (und ist), bleibt geistig in der physischen Erscheinung nur noch sein quasi punktförmiges «Ich» übrig; dafür erscheint sein Geis-

tiges physisch als menschliche Gestalt. Wir kommen so zu dem Bild zweier sich gegenseitig durchdringender Kegel (siehe Abbildung 2). Den einzelligen Lebewesen am Beginn der physischen Evolution entspricht das «Ich» als «geistiger Einzeller» an ihrem Ende. Die Evolution kann als eine Art biologische Zentralperspektive gesehen werden mit den Ureinzellern als Fluchtpunkten am Horizont der Zeit.

Die Frage der Zeit

Es scheint eine bedeutende Schwierigkeit zu sein, wenn behauptet wird, der Mensch sei bereits im geistigen Umkreis der Ureinzellen wesentlich vorhanden gewesen. Kann ich als zeitliches Endglied der Evolution real auch an ihrem Anfang vorhanden gewesen sein? – Ein «geistiges» Menschenwesen am Anfang der Evolution zu postulieren, von dem ich keine anschauliche Erfahrung habe, käme einem wissenschaftlich nicht zu rechtfertigenden transzendenten Realismus gleich. Und zu sagen, Rudolf Steiner hätte durch «geistige Schauungen» dieses Wesen wahrnehmen können, für mich selbst sei es aber nicht erkennbar, verbaute mir jeden konkreten, sich selbst tragenden geistigen Forschungszugang zur Evolution.

Die Frage nach dem Wesen der Zeit kann hier nicht ausführlich behandelt werden. Es sei nur darauf hingedeutet, dass eine wesentliche Antwort bereits in den obigen erkenntnistheoretischen Ausführungen liegt. Anhand der Abbildung 1 ist ersichtlich, dass «die Zeit erst da auftritt, wo das Wesen einer Sache in die Erscheinung tritt».¹⁵ Dringt man in der Anschauung bis zum Wesen einer Entwicklungsreihe vor, so wird klar: «In dem Augenblick, wo man in die geistige Welt hineinschaut, ist es, wenn man in das Vergangene hineinsieht, so, dass das Vergangene wie stehen geblieben ist. Das ist noch da. Die Zeit wird zum Raume.»

Und wie oben gesagt wurde, dass die äußere, gegenständlich-materielle Welt Maya ist, so auch die Zeit, die es eben nur in ihr gibt. «Die Zeit ist Täuschung, das ist eine schwerwiegende Wahrheit, weil die Zeit als Täuschung vielen anderen Täuschungen des Lebens zugrunde liegt. Das Vergangensein ist nur eine Täuschung. Es hängt vieles davon ab, dass man gegenüber der geistigen Wirklichkeit gerade den perspektivischen Charakter der Zeit kennenlernt.» Was scheinbar «vor Jahrmillionen» auf der Erde geschah, ist heute – geistig, also im Erkennen – immer noch da. Für die Evolution kann man nur von den gegenwärtig zu beobachtenden Fossi-

lien und lebenden Arten ausgehen. Nur sie werden wirklich, indem sie erkannt werden. Die Vergangenheit (wie auch die Zukunft) der Evolution erfasst man nicht durch äußere Beobachtungen, sondern nur durch das Denken, denn nur das Denken schafft Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als lebendigen, ätherisch-geistigen Zusammenhang. ■

Christoph Hueck, geb. 1961, Studium der Biologie und Chemie, Promotion und langjährige Forschungstätigkeit in der Genetik, Waldorflehrer, Dozent an der Freien Hochschule Stuttgart, Seminar für Waldorfpädagogik. Wohnhaft in Tübingen, c.hueck@yahoo.de.

1 Rudolf Steiner sagte einmal zur zeitlichen Folge der Darwin'schen und der Goethe'schen Entwicklungslehre: «Wir wissen, dass alles dasjenige, was mehr spirituell, geistig ist am Darwinismus, schon in Goethes Metamorphosenlehre steckt; aber diese Goethe'sche Metamorphosenlehre sollte zunächst, man möchte sagen, wie esoterisch bleiben. Die gröbere materialistische Form der Verwandlungslehre, die der Darwinismus gebracht hat, sollte zunächst unter die Menschheit kommen.» (GA 171, Vortrag vom 7. Oktober 1916).

2 Rudolf Steiner: *Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* (GA 1), «Das Urphänomen», S. 9.

3 Goethes Bedeutung für Rudolf Steiner ist bekannt. Zu Darwin stellte Steiner einmal dar, dass ihm erst die «Impregnierung» seiner Seele mit den Vorstellungen der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre die vollständige Erkenntnis der geistigen Weltentwicklung ermöglicht habe (GA 234, Vortrag vom 20. August 1924).

4 Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4), S. 50.

5 Rudolf Steiner: *Goethes Weltanschauung* (GA 6), S. 67.

6 Siehe Anm. 4, S. 146.

7 Brief an G. F. C. Parthey vom 28. August 1827. Zitiert nach: *Goethe-Wörterbuch*. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Stuttgart 1978.

8 Damit fällt auch ein Licht auf den Begriff des Typus. Er wird verständlich als der gemeinsame Begriff verschiedener organischer Formen. Dann ist er nicht objektiv irgendwo außerhalb des Menschen in der Welt vorhanden, wirkt nicht als «geistiges Prinzip» unabhängig vom Menschen in der Natur, sondern ist die Form der Anschauung, durch die der Betrachter die Gemeinsamkeiten organischer Formen erblickt – und dadurch die Verbindung zwischen diesen Formen als Wirklichkeit erst schafft.

9 Rudolf Steiner: *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik* (GA 293), Vortrag vom 23. August 1919.

10 Siehe Anm. 5, S. 84.

11 Neil Shubin: *Der Fisch in uns. Eine Reise durch die 3,5 Milliarden Jahre alte Geschichte unseres Körpers*, Frankfurt 2008, S. 50.

12 Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang* (GA 28), XXX. Kapitel.

13 Eine ausführliche Darstellung findet sich z.B. in GA 53, Vortrag vom 9. Februar 1905.

14 Die Methode einer detaillierten, geisteswissenschaftlichen Evolutionsforschung wäre dann zu beschreiben, was man innerlich durchlebt, wenn man den Menschen mit den im Verlauf der Evolution aufgetretenen Tierformen vergleicht.

15 Siehe Anm. 2.

Für die Sommertagung der Theosophischen Gesellschaft 1911 in München, auf der das zweite Mysteriendrama Rudolf Steiners uraufgeführt wurde, wählte Steiner eine Folge von sieben Temperabildern der Malerin Maria Strakosch-Giesler aus. Mit breiten, dunkelblauen Rahmen versehen, hingen sie auf Wunsch von ihm auf einer Wandbespannung aus «goldgelbem Rupfen» in zur Mitte hin auf- und zur Seite wieder absteigender Anordnung. Diese kleine Präsentation hat nun Dino Wendtland knapp 100 Jahre danach für die Ausstellung «Vom Naturgeist zur Geistnatur» rekonstruiert.

Akribische Detektivarbeit

Wie ging der Kurator vor? Ein Blick hinter die Kulissen verrät, welcher Spürsinn, welche Sorgfalt und Genauigkeit hierbei gefordert sind. Mit der Angabe «goldgelber Rupfen» begann eine akribische Suche. Ausgangsfrage war: Um welchen Stoff handelt es sich dabei überhaupt? Historische Fotos der Ausstellung gab es keine. Im Internet wurde er schließlich fündig. Es handelt sich um ein derbes, relativ lockeres leinwandbindiges Gewebe aus Jute oder Flachsgarn, das früher auch als Wandbespannung verwendet wurde. Gleichzeitig fand Wendtland eine Leinenweberei, die den gewünschten Stoff auch herstellt.

Die nächste Hürde war, die richtige Farbe dafür zu finden. Überliefert ist lediglich «goldgelb». Doch um welchen Farbton genau handelt es sich dabei? Und vor allem: Wie reagiert dieser Leinenstoff auf eine entsprechende Einfärbung? Dino Wendtland entschied sich für einen gedämpften Ton, damit die Strakosch-Bilder nicht von der Wandbespannung überstrahlt werden.

Abgesehen von zwei der farbintensiven, expressiven Landschaftsbilder, die Strakosch-Giesler zwischen 1909 und 1911 bei Triest schuf, die heute noch mit dem blauen Rahmen der damaligen Ausstellung versehen sind, sind weder Bildtitel noch Reihenfolge oder die Auswahlkriterien für die siebenteilige Bilderfolge überliefert, schildert Wendtland seine erschwerten Bedingungen. So wählte er aus den erhaltenen Landschaftsbildern sieben aus, die er um den sogenannten «Bergfriedhof» spiegelbildlich anordnen wird. Bildmotive sind Ansichten auf die Berge und auf das Meer.

Das zentrale Bild ist der «Bergfriedhof». «Glücklicherweise ist der Entste-